



Inhalt: Modenbild nebst Beschreibung. — Ein furchtbarer Besuch. — An die Vögel, von Robert Hamerling. — Von Tag zu Tage, von Otto Noquette. — Im Neigen der Jahre (mit Illustration). — Aus der Polizeichronik von St. Petersburg. — Fatal! III. Ehestandsleiden, von Adolf Glashrenner (mit Illustrationen von Wilhelm Scholz). — Worte mit verborgenem Sinn, von Julius Rodenberg. — Der größte Louis Chéret. — Der Geburtstag des Burgtheaters, von Karl Neumann-Strela. — Die Hyacinthe, von Paul Sorauer. — Die Heizung mit Gas-Coaks. — Die Mode, von Beronika von G. — Im Volkston, von Fabian-Mathiel. — Nebus. — Gedanken einer Frau, von Ida Gräfin Pahn-Hahn. — Auflösungen der Räthsel-Aufgabe, Charade und des Nebus Seite 56. — Schach-Aufgabe. — Buch-

Beschreibung des Modenbildes.

Ein furchtbarer Besuch.

Fig. 1. Robe von dunkelblauem poulte de soie. Den unteren Rand des keilförmig und mit Schleppe geschnittenen Rockes garnirt ringsum ein Streifen von weißem Taffet, der in korallenähnliche Zacken ausgeschnitten ist; die Spitzen der unteren Zacken endigen je in einer kleinen runden Quaste von blau und weißer Seide, die Mitte des Streifens durchschneidet ein schwarzes Sammetband. Uebereinstimmende Garnitur an der hohen glatten Taille, welche hinten in einen aus zwei Patten bestehenden Schoof ausgeht.

Fig. 2. Balltoilette. Unterkleid von weißem Tarlatan, mit fünf Puffen des gleichen Stoffes garnirt, Ueberkleid von weiß und cerise gestreifter Seidengaze. Das Ueberkleid ist zu beiden Seiten durch ein Gewinde von 5 Cent. breitem cerise Taffetband und weißen Wachsperlen gerast. Eine Schärpe von weißer Spitze garnirt die ausgeschnittene glatte Taille, sie ist unter dem rechten Arm geschlungen, auf der linken Schulter durch eine Perle von Korallen gehalten, welche gleichzeitig zwei daselbst hochstehende weiße Federn befestigt. Cerise Rosen im Haar. Zur Vollendung dieser graziosen Toilette empfehlen wir einen Sortie de bal, in Form einer Beduine, entweder vom Stoff des Ueberkleides, von feinem Mull oder weißen Spitzen, in letzterem Falle mit einem Futter von cerise Taffet oder Crêpe. Auch arrangirt man häufig in den Falten der malerischen Spitzen-Beduine einzelne leichte Blumen, die mit dem weiteren Arrangement der Toilette harmoniren, ferner wird dieselbe oft mit kleinen Marguerites, Gold-, Silberstütern, Sternen, Halbmonden oder dergleichen übersät, wodurch die Toilette einen wahrhaft poetischen Zauber erhält. Jedoch nur düstigen Ballanzügen, deren Hauptbestandtheile Tüll, Crêpe oder Tarlatan sind, ist ein solcher Sortie de bal gestattet, während man zu einer schwereren Robe einen Umhang von Kaschmir oder Atlas, mit Guipürespitzen, Schwan oder Hermelin besetzt, wählt.

R.

[13,049]

Das Jahr 1860 verbrachte ich auf ärztliche Anordnung in der Bretagne. Ungefähr zwölf Meilen von der Stadt Quimper stand oder wahrscheinlich steht noch ein altmöbliches, ziemlich großes Gebäude mit steilem Schieferdach und einem Wirsal von Kaminen und Dachfenstern. Es hieß in der Umgegend sehr bezeichnend „das graue Haus“. In der That, grau genug war es — ein Herrenhaus mit der grimmen Melancholie und dem verzweifeltsten Stolz eines verarmten Edelmanns, der seine besseren Tage nicht vergessen kann; im Innern aber wunderbar bequem und wohnlich. Es stand mit der Fronte gegen Süden, inmitten eines Blumen- und Obstgartens, der freilich einer Wildniß sehr ähnlich sah. Derselbe grenzte an die Landstraße, die linkswärts sich hinzieht und dann in eine kleine Schlucht taucht, in deren Tiefe sich ein Dörfchen birgt. Dahinter steigen Wiesengründe wellenförmig an, bis wo eine Pappelreihe den Horizont begrenzt. Jenseits liegen Felder, niederwärtsreichend bis zu

den ewig wechselnden Sanddünen und den grünen Wässern des Canals.

Das Graue Haus war 200 Jahre alt und immer im Besitz einer und derselben Familie. Die gegenwärtigen Eigentümer aber zogen die Salons des frühlichen Paris ihrem stillen Abnensitze vor und hatten bei ihren nicht allzugroßen Einkünften lange schon einen Miether für das alte Haus gesucht. Da die Jahresmiete selbst für meine bescheidenen Verhältnisse als Maler mir nicht zu hoch erschien, zog ich ein. Zwar war allzuviel Raum für unsere kleine Familie, welche einzig aus mir und meiner Frau, unserem achtjährigen Töchterchen, meiner Schwägerin und zwei Mägden bestand. Aber wir ließen diejenigen Gemächer, welche wir nicht gebrauchten, unter Schloß und Riegel, während die anderen der seine Sinn der Frauen bald wohnlich und behaglich schuf.

Unser Leben im grauen Hause war so still und einsörmig, daß Viele es traurig genannt haben würden, allein für uns war es nicht traurig. Morgens beschäftigten wir uns in verschiedener Weise; meine Frau that sich in der Wirtschaft um; die Schwägerin unterrichtete unsere Lulu im Nothwendigen und Nützlichen, und ich malte. Die Nachmittage verbrachten wir meistens auf den Dünen; Musik, Schach und Lectüre erheiterten uns die Abende.

Ich hatte eines der besten Zimmer des Hauses zu meinem Atelier gewählt. Es war früher als Speisesaal benutzt worden und besaß gegen Norden ein breites Vogenfenster, dessen carreauförmige Felder mit Blei eingefast und in gewissen Zwischenräumen mit sich kreuzenden Eisenstäben vergittert waren. Hoch oben prangte das Familienwappen in buntem Glas. Im Stuhl der Zeit, aus welcher das Fenster stammte, ließ sich in der mittleren Partie desselben ein schmaler Flügel nach außen öffnen; aber der Haspen war schadhaft. Lulu hatte deshalb einen andern Weg ausfindig gemacht, den Fensterflügel von außen zu öffnen, nämlich vermittelst eines gekrümmten Drahtendhens. Oft wenn ich vor der Staffelei saß, verließ die Kleine im Garten ihren Reif und wartete, ihr Mäuschen gegen das Fensterglas



Fatal!

III. Ehestands-Leiden.

Ein Briefwechsel zwischen Eheleuten. Von Adolf Glasbrenner.

Der Ehemann an seine Gattin.

Geliebte Louise und Gattin!

„Du, schöner als ein Mund Dich nennen kann!“

würde ich vielleicht sagen, wenn mir Shakespeare's Romeo nicht diesen Gedanken — unartiger Weise ohne Dich gesehen zu haben — weggeschnappt hätte.

„Wer hätte Dich gesehen und rühmte sich, er habe nie geliebt!“

würde ich vielleicht sagen, wenn es Schillers Don Carlos nicht zur Eboli sagte, während er eine Andere liebt!

„Du holdes Himmelsangehäug!“

würde ich entzückt wie Goethe's Faust ausrufen, wenn ich mich mit einem Namen von so zweifelhafter Vergangenheit auf eine Stufe stellen möchte.

„Anschuld und Grazie gehen ihr zur Seite,
Und keine Tugend fehlt in dem Geleite!“

könnte ich Dir nachschreien wie Moreto's Don Cesar der stolzen Donna Diana, wenn Du je so lieblos von der Liebe gedacht hättest wie diese Prinzessin.

„O Königin, o Herrin!
Es ist die ganze Welt
Nur eine dunkle Etawin,
Die Dir den Spiegel hält!“

würde ich, gleich Hafis seiner Suleima, Dir zuzuschreien, wenn Dich solche Ueberschwenglichkeiten leichtsinniger Dichter, von Deinem ersten Gatten gesprochen, nicht nothwendig beleidigen müßten. — Louise, ich würde Dir Alles sagen, was jemals in der Begeisterung der Liebe gesagt ist, wenn es Dich betriebligen und mir Ruhe verschaffen könnte, Ruhe meinem Herzen, das nach Dir schmachtet. Und was sind denn auch alle diese Julien, diese Eboli's, diese Gretchen, diese Dianen und Suleima's gegen Dich! Sie sind mit ihren großen Tugenden und Fehlerchen nur einzelne Weiber. Du bist das Weib. Ach, Louise! — Du bist meine Gattin! Fühlst Du, was ich in diesem Augenblicke fühle? —

Wenn Du aus diesem Eingange meines Briefes erkennst, daß ich Dich für vollkommen halte, so möchte ich die gute Gelegenheit benutzen, Dir einige fromme Wünsche zu Füßchen zu legen und um barmherzige Erhörung zu flehen. Ich bin gezwungen, dies schriftlich zu thun, da Du, mein holdes Engel, so oft ich es mündlich unternahm, mit Einem dieser Wünsche vorzugehen, sogleich ... wie eine Rose blühstest, glühdest, und mir mit den allerzuckelhaftesten, mit unzählbaren Gründen den Beweis gäbst: daß es großes Unrecht von mir sein würde, mit einem zweiten Wunsche zu kommen. Louise, ich beschwöre Dich bei derjenigen Liebe, welche uns einst vereinigte und au fond au coeur unverändert ist: zerreiße diesen Brief nicht, um mir zu beweisen, daß ich keine Wünsche in Bezug auf Dich habe! Louise, es sind ja keine Vorwürfe, die ich Dir mache — wer kennt Dich und dürfte solche wagen? — es sind ja nur Wünsche, und Wünsche darf man ja selbst da äußern, wo man anbetet — selbst dem Himmel gegenüber! Ach, wie oft habe ich mir schon als Jüngling besseres Wetter, weniger Sturm, schönere Tage — wie oft schon gewünscht, daß ein plötzliches Gewitter bald vorüberziehen möge, und — Du bist meine

Frau geworden, und so ist mir der Himmel gnädig gewesen. Laß mich daher überzeugt sein, daß Du die nachfolgenden Wünsche, die ich ohne Ordnung, wie sie sich aus meinem Herzen brängen, niederzuschreiben — ebenso wie es der wirkliche Himmel immer thut — aufnimmst und Zuwörderst, himmlis-

che Louise, würdest Du mir das Leben verlängern, wenn Du Deine Kleider kürzen ließe. Ich würde dann nicht alle Tage den Verdruß haben, Dir darauf zu treten, und schuld zu sein, daß andere unglückliche Männer darauf treten.

Ferner wünsche ich, daß Du Dir Kleider kaufen mögest, die sich eignen: denn trotzdem ich zu Deinem Staatschätze von 80 bis 150 Kleidern alle drei Wochen vier neue Kleider-Anleihen machen muß, fehlt Dir für jede Gesellschaft, in die wir gehen sollen, und für jede Ausfahrt, die wir unternehmen wollen, zufällig ein Kleid, das sich zu diesem Zwecke „eignet“. Dieser eigenthümliche Uebelstand liegt mir so schwer auf der Seele, daß ich einstmals, als Du zufällig ein geeignetes Kleid für eine

viertel Stunden auf mich warten müssen; — bin ich, zwischen uns verabredet, um acht Uhr Abends zu einer Soiree angezogen, so läßt Du mir Ungebulbigen durch Charlotte oder Friedrich sagen, daß Du noch lange nicht fertig wärest, und auch gerade erst Schlag sieben Uhr vorüber sei, — und bin allein ausgewiesen und komme Abends um elf Uhr fünfzig Minuten nach Hause, so ist es bereits früher Morgen, und Du hast natürlicherweise aus Angst um mich noch kein Auge zugehlan!

Louise, ein Ehemann, der das ganze Jahr über verheiratet ist, muß zuweilen, um sich geistig anzuregen und neue Lust und Kraft für seinen Beruf zu sammeln, Abends leiber ohne feierlich innig geliebte Gattin ausgehen und fern von ihr in Männergesellschaft atmen. Ich bin Dich dringend, Louise, wenn solche Nothwendigkeit eintritt und ich sie Dir verkündigen meinen Schmerz nicht noch durch zu erhöhen, daß Du in einem unaussprechlich schmerzlichen Gesicht, in welchem ein verhaltenen Anmuth zu voll Gleichgültigkeit abzustehen scheint, mich anblickst und ohne eine Silbe zu erwidern ein Buch in die Hand nimmst oder zur Thür hinausgehst. Ich bin, als es fern von Dir bist, nicht mehr, Louise, denkst, daß ich unter guten Freunden immer nur so sein bin, als es fern von Dir bist; ja, daß ich Dich überhaupt nur verlaßt, weil das Wiedersehen so schön ist!

Wenn Du mir doch auch mein Engel, das Geheimniß desjenigen medicinischen Mittels verrathen wölst, welches Du vor einem theueren Ball oder tanzenden Thee gebraucht! Es ist von der wunderbarsten Heilkraft. Wie oft warst Du schon schlecht, wie man zu sagen pflegt, daß ich zu unserm Hausarzt, wie man gleichfalls zu sagen pflegt, sagte: „Meine Frau gefällt mir gar nicht!“ Der Arzt prüfte Deinen Zustand, hatte auch die gewöhnliche Freundlichkeit der Aerzte, was zu verschreiben, welche Du, sonst so einnehmende Wesen, aber unberührt ließe. Nun kommt eine Einladung zu einem Balle. „Eine Empfehlung“, bestelle ich dem Bedienten, „es thäte uns herzlich die Ehre und das Vergnügen ablehnen zu müssen, da mein Gemahlin“ Schon während dieser wenigen Worte müdest Du Dein medicinisches Geheimniß angewendet haben, denn obgleich Du mir noch zehn Minuten mehrere Deine Krankheiten umständlich mit vielem Easente beschriebst, unterbrichst Du mich jetzt mit den Worten: „Noch! Ich bin allerdings etwas unwohl, aber ich hoffe, daß es sich bis morgen gegeben haben wird. Eine Empfehlung, und wir würden die Ehre haben!“ Und Deine Krankheiten waren jedes Mal sämmtlich verschwunden und vorzugsweise schwanden sie auf dem Balle selbst. Noch während der Hinfahrt versichertest Du mir immer: „Du fühlst Dich doch noch sehr schwach und würdest in keinem Falle öfter als höchstens ... einige Mal tanzen.“ und mir ist kein Ball-Fall vorgekommen, daß Du auch nur Einen Tanz hättest an Dir vorüber tanzen lassen. Ich bitte Dich, zahle dieses Wesen, um dieses zauberhafte Mittel. Ich leide seit längeren Jahren an zwar nicht starken aber doch oft incommodirenden Kreuz-Schmerzen; vielleicht hilft Dir Remedium auch dagegen.

Bezüglich Deines Schmollens habe ich, so auffällig es Dir selbst sein mag, keinen Wunsch. Denn darin bist wahrhaft groß, und vor wahrhafter Größe haben sogar Ehemänner Respect.

Eine meiner dringendsten Bitten aber an Dich, Gattin, ist die: daß ich doch nicht immer so hüßlich möge! So oft ich mir das kleinste Fädelchen gegen Dir erlaube, springst Du auf, stampfst mit den allerliebsten Füßchen und bist böse auf mich, daß ich immer gleich so hüßlich bin. Ich muß mir Das durchaus abgewöhnen. Noch ein wenig Wochen war unsere Ehe so sehr unglücklich! Du behauptetest, als wir eben ins Theater treten wollten, mir unterwegs Dein Perspectiv in Verwahrhaft gegeben zu haben, und ich war der Meinung, das Perspectiv nicht in meiner Tasche finden zu können. Aus dieser Differenz entspann sich, ohne daß ich weiter ein



Gesellschaft hattest, ich glaube es war vor vier Jahren, Dir in der unverhofften Freude darüber einen schweren kostbaren Stoff zu einem neuen Kleide schenkte, also auch in



diesem einzigen merkwürdigen Falle keinen Vortheil davon hatte.

Ferner, Louise, Sonne meiner Tage, deren Schirm ich bin — bei Allem, was außer diesen Kleidern Dir und mir theuer ist, bitte ich Dich: Dir einmal einen Sonnenschirm anzuschaffen, der erst am zweiten Tage entzweigeht! Ich sage das wahrhaftig nicht aus Knickerei; ich wünsche es, um diejenige unangenehme Spannung zu vermeiden, welche Deine Sonnenschirme jedes Mal zwischen uns hervorbringen. Ich kann es nun einmal nicht vermeiden, wenn der in der Sonne angekaufte Schirm noch vor dem Untergange derselben untergeht, das heißt verunglückt: „Ist es aber möglich!“ oder Ähnliches auszurufen, und Du bist dann mit vollem Rechte böse auf mich, da Du doch offenbar nicht dafür kannst.

Viertens bitte ich Dich, meine innig geliebte Gattin: mir eine richtig gehende Uhr zu kaufen. Seitdem ich das Glück habe, mit Dir verheiratet zu sein, habe ich das Unglück, daß alle Uhren, die ich mir kaufe, grundfalsch, bald vor-, bald nachgehen. Weibe ich Mittags nach meiner Uhr fünf Minuten über unsere bestimmte Speiszeit aus, so hast du bereits seit drei-



